

Lilli und der Schwan

Roman

von Ulrike Maria Hund

schruf & stipetic

Originalausgabe
© Schruf & Stipetic GbR, Berlin 2019-04-05
www.schruf-stipetic.de

Covergestaltung: © JBC, Rosabelia, dafont
ISBN: 978-3-944359-46-5

Vervielfältigung und gewerbliche Nutzung nur nach
ausdrücklicher Genehmigung der Schruf & Stipetic GbR

für Caro

Lilli hatte den Blick aus dem Fenster gerichtet. Die Landschaft zog an ihr vorbei, vereinzelt Bauernhöfe inmitten von Wiesen, Böschungen voll blauer Lupinen. Allmählich stiegen die Bergketten an, die Felswände rückten enger zusammen, eine Kapelle klebte auf einer Felsnase. Oben auf den Gipfeln lag noch Schnee. Jetzt war es nicht mehr weit bis zur Grenze. Mit jedem Meter, den der Zug in die Alpen kletterte, wuchs ihre Ungeduld und Sehnsucht, und wie früher, als sie ein Kind war, tat ihr Herz einen Sprung, als der Zug auf der südlichen Seite des Gotthards aus dem Tunnel auftauchte und tief unten im Tal der eisgrüne Fluss glitzerte. Ihr war, als hätte sie eine magische Grenze überschritten, als könnte sie alle Zweifel und Ängste, alle Vorwürfe, die sie sich eben noch gemacht hatte, hinter sich lassen. Jede Erinnerung an die letzten Tage verblasste, alles fiel von ihr ab, als der Zug immer weiter Richtung Süden rollte.

Sie hatte Maria noch nicht einmal angerufen. Sie hatte sich einfach in den Zug gesetzt und war losgefahren. Wenn sie vor der Tür stand, würde ihre Cousine sie schon nicht wegschicken.

Sowas nennt man Nötigung! Tom, ihr Ex, streckte seinen Kopf noch einmal hinterm Berggipfel hervor und wies sie mit seiner Oberlehrerstimme zurecht.

Sollte er doch an jemand anderem rumnörgeln! Sie war froh, ihn los zu sein. Und trotzdem zog sich ihr Herz einen Augenblick lang schmerzhaft zusammen.

Sie hatten inzwischen das Ufer des Lago Maggiore erreicht, mit seinen alten Villen und verwunschenen Gärten. Am Ufer waren die ersten Palmen zu sehen. Nun waren es nur noch wenige Kilometer.

„*Il biglietto per favore.*“

Diesmal hatte Lilli den Schaffner nicht kommen sehen. Erschrocken starrte sie in die haselnussbraunen Augen vor ihr. Er sah aus wie der Prinz in *Drei Nüsse für Aschenbrödel*. Allein die Schaffnermütze auf seinem dunklen Haar störte das Bild.

„*Il biglietto per favore*“, sagte er jetzt eine Spur ungeduldiger, und zwei senkrechte Falten bildeten sich auf seiner Stirn. Lilli fand ihn schon weit weniger attraktiv.

„Einen Moment bitte“, erwiderte sie auf Deutsch und kramte in ihrer Handtasche. Sie räumte den gesamten Inhalt aus: Bürste, Handy, eine Packung zerbröselnder Kekse und die nagelneue Monatskarte, die sie gestern erst gelöst hatte.

An den anderen Tischen drehten sich schon die ersten Fahrgäste nach ihr um.

„Sie haben auch im Zugrestaurant Ihre Fahrkarte immer mitzuführen.“ Er sprach mit einem leichten Schweizer Akzent.

Sie wurde rot. Auch das noch. Zum ersten Mal war sie dankbar für das Businesskostüm, das ihre Mutter ihr geschenkt hatte. Es war nagelneu, mit einem dezenten Muster in blassem Grau. Was ihr am Morgen noch wie eine Verkleidung erschienen war, gab ihr nun die nötige Selbstsicherheit. Sie rückte das Revers zurecht, drückte den Rücken durch und behauptete kühl, ihre Fahrkarte sei im Koffer und dieser befinde sich im Abteil.

Der Schaffner ließ sich nicht abschütteln. Er folgte ihr durch den ganzen Zug, von Abteil zu Abteil. Lillis Verzweiflung war echt. Bald wusste sie selbst nicht mehr, ob sie vergeblich nach ihrem Koffer suchte oder ob es diesen gar nicht gab. Vor ihrem inneren Auge sah sie ihn ganz deutlich, mit allem, was ein vernünftiger Mensch auf eine Reise mitnimmt: Blusen zum Wechseln, ordentlich gebügelt, zusammengelegt und gestapelt, wie ihre Mutter das tat, die Schuhe im Stoffbeutel und obendrauf ein Mantel oder ein Anorak. Auch einen Schirm hatte sie dabei.

Sie sah sogar das ältere Ehepaar vor sich, das sich freundlicher-weise bereiterklärt hatte, auf den Koffer aufzupassen, und sich nun wunderte, wo denn die junge Frau in dem eleganten Kostüm blieb. Diese Vision reichte, um ihr ein unschuldiges Lächeln ins Gesicht zu zaubern.

Der Schaffner blieb unbeeindruckt. Er fragte sie nach dem Ziel ihrer Reise, und als er hörte, dass sie nach Bologna fuhr, sagte er mitleidlos: „Sie müssen das Ticket leider nachlösen.“

Inzwischen waren sie in den Speisewagen zurückgekehrt.

„Wo sind Sie eingestiegen?“ Wieder dieser Prinzenblick.

„In Freiburg“, antwortete sie wahrheitsgemäß.

„*Via Basilea?* Basel?“

Sie nickte. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie das amüsierte Lächeln eines Typen schräg gegenüber. Verdammt. Wie lange saß der denn schon da? Ihr Blick wanderte von dem leeren Weizenglas, das vor dem Reisenden auf dem Tisch stand, über sein makellos gebügeltes weißes Hemd in sein gebräuntes Gesicht. Wie alt mochte er sein? Mitte dreißig, vielleicht. In seinem kurz geschorenen dunklen Haar schimmerten ein paar silberne Fäden. Das ließ ihn noch attraktiver aussehen. Seine Augen blitzten vor Vergnügen. Sie hatte ihn wohl eine Spur zu lange angestarrt.

Der Schaffner hatte inzwischen die Daten in sein Gerät eingetippt und druckte ein Ticket aus. Lilli schaute ungläubig auf den Betrag.

„Inklusive Zuschlag.“ Er druckte einen weiteren Beleg aus.

Sie biss die Zähne zusammen und reichte ihm ihre Scheckkarte.

Die funktionierte nicht. Klar. Ihr Dispo war hoffnungslos überzogen. Der Schaffner fragte, ob sie noch eine andere Karte hätte.

Lilli schüttelte den Kopf. Wieso bloß war sie in diesen Zug gestiegen? Sie schüttete den Inhalt ihrer Geldbörse auf den Tisch. Es reichte gerade für ein Ticket nach Mailand, und auch das nur,

weil ihre Mutter ihr gestern noch einen Schein zugesteckt hatte. Bis zum ersten Gehalt. Für den Zuschlag reichte es nicht.

„Tut mir leid, mehr hab ich nicht.“ Ihre Wangen brannten.

Er reichte ihr die Fahrkarte ohne den Zuschlag. „Ausnahmsweise. Wenn Sie Ihre Fahrkarte wiederfinden, bekommen Sie den Betrag selbstverständlich erstattet.“

Lilli nickte erleichtert, als er endlich weiterging.

Ein kurzer Blick zu dem Typen am Nebentisch. Seine Mundwinkel zuckten. Was war hier eigentlich so lustig? Lilli drehte demonstrativ den Kopf zum Fenster, obwohl es dort draußen außer den sich verzweigenden Schienensträngen nichts Besonderes zu sehen gab. Sie hatten schon die Vororte von Mailand erreicht. Mietshäuser rückten dichter an die Gleise heran. Unruhe machte sich in den Abteilen breit.

Auch Lilli stand auf, nahm ihre Tasche und schob sich mit den anderen Passagieren zu den Türen. Unwillkürlich sah sie sich nach dem Typen um. Er war schon fort, registrierte sie enttäuscht und ärgerte sich zugleich über sich. Alle drängten jetzt in den Flur. Mailand war Endstation. Sie hörte schon das Klacken der automatischen Verriegelung, jemand öffnete die Waggon-tür. Der junge Schaffner erwischte sie gerade noch. Er winkte mit einem Formular und bat sie, es auszufüllen und am besten ihre Adresse einzutragen.

Verwirrt sah sie auf das Formular. Es war eine Gepäckverlustanzeige. Inhalt, Größe, Farbe, den Wert ihres Koffers, all das sollte sie ausfüllen. Eigentlich hätte sie eher für sich selbst eine Verlustanzeige aufgeben müssen. Verschollen auf dem Weg zu ihrer ersten Arbeitsstelle.

Sie gab ihm das Formular zurück. „Er hat gar keinen Wert. Es war ein Koffer, der einfach falsch gepackt war, mit den falschen Klamotten, verstehen Sie? Den Koffer möchte ich nicht wiederhaben. Ich brauch ihn nicht mehr.“

Ehe er noch etwas sagen konnte, sprang sie auf den Bahnsteig. Geschäftsreisende zogen ihre Rollkoffer an ihr vorbei. Eltern rannten, ihre quengelnden Kinder auf dem Arm, von einem Gleis zum andern. Sie mischte sich unter die Leute. Am Bahnhofsgebäude blieb sie unschlüssig stehen. Mit dem Regionalzug waren es etwa zwei Stunden bis Bologna. Die Aussicht, sich den größten Teil der Fahrt auf dem Klo verstecken zu müssen, war nicht gerade verlockend. Probeweise steckte sie ihre Scheckkarte in einen Fahrkartenautomaten. Vielleicht reichte ihr Dispo ja noch für einen Nahverkehrszug. Fehlanzeige.

Sie könnte ihre Mutter anrufen. Die würde sofort kommen und ihre verlorene Tochter heimholen. Schon beim Gedanken daran stellten sich ihr die Nackenhaare auf.

Sie steuerte eine Sitzbank an. Ein magerer, dunkelhäutiger Typ, der auf seiner Sporttasche saß, rückte ein bisschen zur Seite. Er bot ihr wortlos einen Kaugummi an.

„Grazie.“

Erst jetzt merkte sie, dass er nicht allein war. Eine Gruppe von Schwarzafrikanern hockte am Boden und musterte sie. Die hatten wenigstens einen triftigen Grund, hier zu sein. Lilli wich ihren Blicken aus und konzentrierte sich auf ihre Schuhspitzen. Wovor war sie eigentlich davongerannt? Weil Tom sie verlassen hatte? Weil sie Angst hatte? Weil alles ihr auf einmal sinnlos erschienen war?

Wenn Sie über einen Verlust nicht hinwegkommen, versuchen Sie das, was Sie an seiner Person besonders geliebt haben, in Ihre Persönlichkeit zu integrieren. Das hatte sie in einem der Psychoratergeber gelesen, die sie seit Kurzem manisch verschlang. Der Gedanke war nicht schlecht. Leider mutierte ihr Ex im Kopf zu einem Ekelpaket. Er trug Hosen aus feinstem Zwirn. Das trug sonst niemand, den sie kannte. Der Stoff war glatt, Markenqualität. Er würde noch nach jahrelangem Tragen gut aussehen. Am

Anfang war so eine Hose teuer, aber am Ende würde sie sich rentieren. Das hatte sie von ihrer Mutter gelernt. Die hatte in Tom schon ihren zukünftigen Schwiegersohn gesehen. Das hätte Lilli misstrauisch machen sollen. Aber sie war wie geblendet gewesen von so viel Perfektion und Selbstbewusstsein.

Jemand tippte ihr auf die Schulter. „Kann ich dir helfen?“

Erschrocken fuhr sie auf. Führte sie etwa Selbstgespräche?

Es war der Typ aus dem Zug. Er sah sie mit diesem unver-schämten Lächeln an, das ihren Puls höherschlagen ließ.

„Danke. Ich komm schon klar.“

„Wo musst du hin?“

„Bologna.“

Er löste das Ticket für sie, drückte es ihr in die Hand und ging.

Sie hatte das dämliche Grinsen noch im Gesicht, als er längst verschwunden war.

Der Nahverkehrszug war voller Berufspendler, die sich an die Tische zwängten und, kaum hatten sie einen Platz ergattert, ihre Laptops aufklappten, Kopfhörer einstöpselten oder in einem grellbunten Schmöcker lasen, bis ihre Haltestelle kam und sie aussteigen mussten. Dann drängten sie aus dem Abteil wieder hinaus, in einem Rhythmus, den ihre Körper längst kannten. Sie mussten nicht einmal aufsehen.

Draußen zog die Poebene mit ihren einsamen Gehöften und endlosen Weizenfeldern vorbei. Der Himmel war jetzt von einem tiefen Blau, das sich langsam mit Dunkelheit füllte. Ein kleiner Junge hockte am Fluss und warf Kiesel übers Wasser. Es brauchte nur eine kleine Drehung im Handgelenk, und die flachen Steine sprangen über die glitzernde Wasseroberfläche. Maria hatte es ihr gezeigt.

Maria war ihre Cousine, aber auch so etwas wie eine Schwester für sie. All ihre Sommerferien hatte sie bei Marias Eltern,

Onkel Paolo und Tante Sonja verbracht. Anfangs war ihre Mutter immer noch mitgekommen, aber nie lange geblieben, und bald ließ sie Lilli allein nach Italien ziehen.

Mit Maria hatte Lilli oft am Fluss gespielt. Sie erinnerte sich, wie die Kieselsteine in die Fußsohlen drückten, wenn man barfuß darüber lief, an den Geruch der Kohle, wenn Onkel Paolo am Abend ein Feuer machte, die Mücken, die über sie herfielen, sobald es dunkel wurde, die Steine, die sich in der Hand so glatt und glänzend anfühlten und später, wenn sie auf der Fensterbank trockneten, wieder grau und unscheinbar wurden.

Sie waren schon an Piacenza vorbei, dann kam Padua. Kurz vor Modena griff Lilli endlich zum Telefon.

Maria nahm sofort ab. „*Pronto?*“

„Maria? Ich bin’s Lilli.“

„Lilli?“ Sie hörte, wie Maria am anderen Ende der Leitung kurz der Atem stockte, dann sprudelte ihre Cousine auch schon los: „Wo steckst du? Wie geht’s dir? Von wo rufst du an?“ Ihre Stimme wurde übertönt von einer durchdringenden Ansage des Zugführers.

„*La prossima stazione Modena ...*“

Die Leitung rauschte, oder war es Maria, die noch einmal Luft holte? Vielleicht war es doch keine gute Idee gewesen? Vielleicht hatte Tom recht, und man durfte die Leute nicht einfach so überfallen, als hätten sie nichts Besseres zu tun, als Lillis Launen zu gehorchen.

„Lilli? Was war das? Bist du noch dran?“

„Ich bin nur zufällig in der Nähe und dachte, ich komm vorbei, aber wenn’s dir nicht passt, kein Problem, dann fahr ich einfach weiter ...“

Maria unterbrach sie. „Bist du verrückt? Wann kommst du an? Bist du allein? Warum hast du mir nichts eher gesagt? Ich hol dich ab! Ich freu mich so!“

Lilli atmete auf. Alles war in Ordnung. Sie wollte noch etwas sagen, aber eine Warnung erschien auf dem Display. Ihr Akku war fast leer.

Die letzten Minuten hielt es sie kaum mehr auf ihrem Platz. Draußen tauchten die ersten Lichter der Vorstädte auf. Dann fuhr der Zug in den Bahnhof von Bologna ein.

Auf dem Bahnsteig umging sie eine warme, feuchte Dunkelheit. Sie sog die Luft tief ein. Dieser Duft, den sie nicht beschreiben konnte und doch so gut kannte, war für sie der Süden. Die anderen Reisenden drängten an ihr vorbei. Paare liefen aufeinander zu. Großfamilien hoben Berge von Gepäck und Kinderwagen aus dem Zug, Großmütter nahmen ihre Enkel in den Arm. Nur Maria war nirgends zu sehen. Lilli wurde von einer Seite auf die andere geschubst, bis sie sich ebenfalls zum Ausgang schob. Auf dem Bahnhofsvorplatz blieb sie in einem Chaos von Taxen und Bussen und hupenden Autos stehen und versuchte, Maria anzurufen, vertippte sich vor Aufregung, probierte es nochmal, aber ihr Akku war endgültig leer. Maria konnte noch nicht da sein, sie hatte ja eben erst angerufen, sie stand sicher noch im Stau. Dennoch stieg mit einem Mal Panik in Lilli auf.

Ein kurioser dreirädriger Lieferwagen hupte schon eine ganze Weile. Lilli bemerkte ihn erst, als er ihr beinahe auf die Füße fuhr. Sie wich zurück, fluchte, bis sie den dunklen Haarschopf erkannte und ihre Cousine, die von innen die Beifahrertür aufstieß. „Steig ein, ich kann hier nicht halten!“

Lilli sprang auf den Beifahrersitz. Ihr Kleid war zu eng für den großen Schritt, sie stolperte, fing sich gerade noch, als sie sich neben Maria setzte, vielmehr quetschte. Das Fahrzeug war eine Art Motorrad mit Ladefläche und Verdeck, und es war definitiv nicht für zwei gedacht.

Maria warf Lilli einen schnellen, fragenden Blick zu. „Und dein Gepäck?“

Lilli tippte auf ihre Handtasche, einen Beutel aus zerkrantschtem Leder.

„Guarda! Die Signora trägt *Botega Veneta*.“ Maria hatte es mit einem Blick erkannt.

„Die hat mir Mama zum Bachelor geschenkt“, verteidigte Lilli sich.

„Gratuliere. Dann hast du es also geschafft. Wie war denn die Party?“

„Beschissen“, entfuhr es Lilli.

Maria lachte. Lilli hätte Maria am liebsten umarmt für dieses Lachen, für die Vertrautheit, die darin lag.

„Ich vertrage einfach keine Feiern, weißt du, Diplome, Hochzeiten, Beerdigungen.“

Es war wie immer nach demselben Muster abgelaufen: Lilli hatte von allen Absolventinnen das teuerste Kleid getragen, natürlich aus Mamas Boutique. Der einzige Schönheitsfehler an der Feier war, dass Lillis Vater nicht gekommen war. Aber damit hatte auch niemand ernsthaft gerechnet. Schließlich hatte er sich in ihren vergangenen 22 Lebensjahren auch nie blicken lassen. Lilli war umringt von ihren Freundinnen. Ihre Mutter platzte vor Stolz. Nur Lilli fühlte sich nicht wohl. Nichts an ihr stimmte. Nicht ihr Kleid, nicht ihr gequältes Lächeln, nicht der stolze Blick ihrer Mutter, der auf ihr ruhte, als sei Lilli ein besonders teures Produkt aus ihrer Boutique. Sie fühlte sich wie eine Statistin, wie in einem fremden Leben. Und deshalb hatte Lilli ein Glas Wein nach dem anderen hinuntergestürzt.

Hinter ihnen hupte es schon eine ganze Weile. Eine Schlange hatte sich gebildet und blockierte den Taxistand. Maria gab Gas. Das erzeugte zwar keine große Beschleunigung, dafür aber Lärm. Auf der Ringstraße herrschte dichter Verkehr. Die italienischen Autos erhöhten flexibel die Anzahl der Spuren. Maria aber schlängelte sich in die Lücken, die eine Hand auf der Hupe, die andere am Lenkrad, mit derselben Bestimmtheit, die sie schon als Kind in jede ihrer Bewegungen gelegt hatte. Eine Stechpalme, die auf

der Ladefläche festgebunden war, schwankte in jeder Kurve gefährlich mit. Nur einmal hielt Maria kurz an.

„Ich muss noch schnell bei einem Kunden vorbei.“

„Kann ich dir helfen?“, fragte Lilli, aber Maria war schon ausgestiegen, hob die Palme von der Ladefläche und verschwand in einer der erleuchteten Boutiquen an der Hauptstraße.

Lilli sah sich neugierig um. Sie hatte diese Stadt schon immer gemocht, die roten und ockergelben Fassaden, die die Wärme des Tages abstrahlten, die erleuchteten Arkadengänge, das Gedränge der Flaneure, Mopeds, Autos, die Lichter, den Lärm, das Leben, das zwischen den Mauern widerhallte. Ab und zu streiften sie neugierige Blicke der Passanten. Kein Wunder, sie musste in ihrem Businesskostüm auf diesem klapprigen Fahrzeug ziemlich merkwürdig aussehen.

„Wie eine Nachrichtensprecherin, die gerade in einem Blumenwagen entführt wird“, lachte Maria, als hätte sie ihre Gedanken erraten. Sie setzte sich mit Schwung wieder neben sie.

„Für das Berlusconi-Fernsehen arbeite ich aber nicht.“

„Ich hatte auch eher an den Werbekanal gedacht, die Blondine, die immer den Massagegürtel vorführt.“

„Na, hör mal!“, protestierte Lilli und musste zugleich lachen. Sie erinnerte sich an die Abende, in denen sie früher im Wohnzimmer von Marias Eltern kichernd auf dem Sofa gelegen und sich durch die Kanäle gezappt hatten.

„Findest du eigentlich, Nachrichtensprecherin würde zu mir passen?“, fragte sie nach einer kurzen Pause nachdenklich. Vielleicht wäre Fernsehen ja tatsächlich eine Alternative? Musste man dafür Journalismus studieren? Oder auf eine Schauspielschule gehen?

Maria warf ihrer Cousine einen irritierten Blick zu. Statt einer Antwort drehte sie den Zündschlüssel um. Der Motor über-tönte jeden weiteren Kommentar.

Am Ende der Straße tauchten zwei schiefe mittelalterliche Backsteintürme auf, hinter denen ein Dickicht schmaler Straßen begann. Bald darauf bremste Maria scharf und fuhr rückwärts in eine Gasse hinein. Ohne auch nur einmal innezuhalten, parkte sie ihr Auto zwischen einer Altglastonne und einem Einbahnstraßenschild.

Neugierig sah Lilli sich um. Sie war erst einmal hier gewesen, letzten Sommer mit Tom, kurz nachdem Maria eingezogen war. Sie waren nur kurz geblieben. Tom hatte sich nicht wohl gefühlt, vielleicht weil er kein Italienisch sprach, vielleicht weil er mit ihren Freunden sowieso nie klargekommen war. Ihre Cousine machte da keine Ausnahme. Er wollte lieber mit Lilli alleine sein.

Maria hatte schon die Straße überquert. Die Arkaden waren in diesem Viertel niedriger als im Zentrum. Von den gelb gestrichenen Mauern bröckelte der Putz. Maria schloss mit einem altmodischen, geschmiedeten Schlüssel eine Eichentür auf. Lilli erinnerte sich noch an den finsternen Flur, durch den man in einen Innenhof gelangte. Von dort führte eine steile Stiege zu Marias Wohnung im Hinterhaus. Auf dem Treppenabsatz stand diesmal eine kaputte Waschmaschine.

„Wir haben es noch nicht geschafft, sie wegzubringen“, sagte Maria entschuldigend.

Während Lilli noch über das „Wir“ nachdachte, öffnete ein junger Mann die Tür. Er küsste Maria auf den Mund. Damit hatte Lilli nicht gerechnet.

Maria schien ihre Verwirrung zu bemerken.

„Antonio“, stellte sie ihn vor. „Er studiert Jura“, fügte sie noch hinzu. Als würde das irgendwas erklären.

Er war mager und blass und hielt immer noch die Wohnungstür auf. „*Benvenuto!*“, sagte er mit einem Lächeln, das Lilli auf Anhieb sympathisch war.

Die Wohnung war klein, sie bestand nur aus zwei Zimmern. Das größere war ein Durchgangszimmer auf die Terrasse hinaus. Dort schliefen Maria und Antonio. Am schönsten aber war die Terrasse, die größer als die ganze Wohnung war. Unter den Zweigen eines alten Rosenstocks, dessen knorriger Stamm aus dem Innenhof emporwuchs, war der Tisch schon gedeckt. Der Betonboden war immer noch warm. Gelächter hallte aus den umliegenden Wohnungen, das Klappern von Geschirr. Der Duft der Rosen mischte sich mit dem von Tomaten und Fisch. Antonio verschwand mit einer Entschuldigung in der Küche.

Kaum war er fort, platzte Lilli heraus: „Wie lange seid ihr schon zusammen? Warum hast du mir nichts gesagt?“

„Er ist erst vor zwei Wochen hier eingezogen.“

Auch das noch. Lilli hatte nicht vor, den beiden die Flitterwochen zu verderben.

„Ich kann auch woanders unterkommen. Ich find schon was.“

„Red keinen Quatsch!“ Maria wischte sich die dunklen Locken aus der Stirn. Ihre Augen nahmen einen forschenden Ausdruck an. „Was ist passiert?“

„Wieso?“ versuchte Lilli Zeit zu schinden.

Maria zog die Augenbrauen hoch. Sie war nicht der Typ, dem man etwas vormachen konnte. Und eigentlich wollte Lilli das auch nicht. Sie wusste bloß nicht, wo sie beginnen sollte.

„Ich habe eine Stelle als Dolmetscherin.“ Das war kein guter Einstieg.

Die Antwort kam prompt: „Das ist doch toll, oder?“

Lilli schwieg. Was hätte sie auch sagen sollen? Dass dieser Job nicht das Richtige war? Sie dolmetschte gern. Sie konnte sich dabei vergessen, ganz in den Kopf der anderen hineinschlüpfen, als wüsste sie eher, was die anderen sagen würden, als diese selbst. Sie würde eines Tages Konferenzen in der Politik, Kultur oder sogar in der UNO dolmetschen, davon träumte ihre Mutter, das

sagte auch Lilli sich, sagte es sich noch am Morgen, als sie auf dem Bahnsteig stand und es einfach nicht schaffte, in diese verdammte Bahn einzusteigen.

Maria räusperte sich. Kein Wunder. Minutenlang hatte Lilli in Gedanken versunken mit den Fingern einen Tropfen Rotwein auf der Tischplatte vermalzt.

„Ich bin nicht hingegangen, ich bin einfach in den nächsten Zug gestiegen und zu dir gefahren.“

Eine Pause trat ein.

„Und was willst du jetzt tun?“

„Ich weiß es nicht. Zumindest nicht die neue Abgasverordnung für Hybridmotoren übersetzen.“

„Immerhin im besten Kostüm der Saison.“

Es kam so trocken, dass Lilli lachen musste.

Ein paar Akkorde klangen aus einem der Fenster. Sie lauschte, froh über die Ablenkung.

„Spielt hier jemand Klavier?“

Maria runzelte die Stirn.

„Chopin.“ Lilli schloss die Augen. Nach einer Weile gingen die Akkorde in einen schnellen Lauf über, die Töne überschlugen sich und brachen abrupt ab. Maria sprang im selben Moment auf. „Scheiße!“

Antonio war schneller. Er rief aus der Küche: „Ich kümmere mich drum!“

Jetzt roch auch Lilli es. Verbrannt!

Bald darauf erschien Antonio mit einer Schüssel Spaghetti.

„*Al bianco*“, sagte er verlegen. „Nächstes Mal spiele ich einen Walzer. Diese Nocturne ist einen Tick zu lang für Thunfischsauce.“

„Aber schön.“ Lilli lächelte Antonio an. „Du spielst toll!“

„Leider“, sagte Maria, und während Lilli noch über dieses *leider* nachdachte und die Mischung aus Vorwurf und Stolz,

die in Marias Tonfall mitschwang, verschwand diese in der Küche. Kurz darauf kam sie mit einer Flasche Öl, Tomaten und Mozzarella zurück. Erst jetzt merkte Lilli, wie hungrig sie war. Seit dem Morgen hatte sie nichts gegessen. Sie schlang die Nudeln auch ohne Sauce hinunter. Spülte mit Rotwein nach. Von Zeit zu Zeit fühlte sie Marias Blick auf sich ruhen.

„Am besten bleibst du erst einmal hier, alles andere findet sich dann.“

Lilli wäre ihr am liebsten um den Hals gefallen. „Und Antonio?“

„Kein Problem“, erwiderte der.

„Seid ihr sicher?“

„Es ist zwar wirklich etwas eng hier, aber irgendwie wird es schon gehen.“

Lilli hätte beinahe losgeheult, so erleichtert war sie.

„Sag mal, was ist eigentlich aus dem Typen geworden, mit dem du damals zusammen warst?“, fragte Maria. „Wie hieß der gleich nochmal?“

Einen Augenblick sah Lilli wieder ihre Examensfeier vor sich. Und Tom, der vor ihr zurückzuckte wie vor einer heißen Herdplatte, die man versehentlich berührt. Seine Neue war nämlich ebenfalls da. Eine farblose Person aus seinem Strafrechtseminar, die ihn keine Sekunde aus den Augen ließ.

„Vergiss es! Von Männern hab ich erstmal die Nase voll.“

Wenn Maria Zweifel daran hegte, so ließ sie es sich wenigstens nicht anmerken.

Antonio begann den Tisch abzuräumen, während Lilli und Maria noch eine Weile sitzen blieben, Maria erzählte von dem Blumenladen, in dem sie gejobbt hatte, als sie nach Bologna gezogen war, und von Antonio, der weder gewusst hatte, was eine Narzisse noch was ein Veilchen war, doch jeden Tag in der Tür gestanden hatte.

Die Kerze war fast niedergebrannt. Marias Gesicht im Dunkel nur noch undeutlich zu erkennen. Das Geschirrgeklapper war verstummt, auch das Geplauder aus den umliegenden Wohnungen. Die Nacht war immer noch lau, der Beton unter den Zehen noch warm. Lilli hätte ewig so sitzen mögen. Zum ersten Mal seit Langem fühlte sich etwas richtig an.